

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 44 (1988)

**Buchbesprechung:** Rezensionen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

christlichen Gespräches im allgemeinen und speziell unter den Bedingungen in Polen heute. Einige einführende, grundsätzliche Erwägungen dazu hatte Dr. Simon Lauer (Luzern) vorgetragen.

Das Symposium war ein erster Schritt auf einem neuen, noch ungeebneten Weg, aber es war ein Schritt, darin stimmten alle Teilnehmer überein, der ebenso wichtig wie notwendig war und dem weitere folgen sollen. Verschiedene Begegnungen am Rande des Symposiums mit Repräsentanten der Jüdischen Gemeinden Polens, der Katholischen Kirche und vor allem der Kommission des Episkopates Polens für den Dialog mit dem Judentum, die im Mai 1986 ins Leben gerufen worden ist, bestärkten und ermutigten zugleich in der Absicht, das eben begonnene jüdisch-christliche Gespräch auch in Polen intensiv weiterzuführen.

*Stefan Schreiner*

## REZENSIONEN

THE LITERATURE OF THE SAGES; part one; ORAL TORA; HALAKHA ETC., COMPENDIA RERUM IUDAICARUM; van Gorcum, Assen, Fortress Press, Philadelphia 1987, 464 S.

Das neue Buch ist ein Ereignis in der Wissenschaft des Judentums und es wird auch indirekt wohltuend auf die neutestamentliche Forschung wirken, obschon sein Inhalt die jüdische mündliche Lehre und die Halacha ist und eine Einleitung in die Mischna, Tosefta, den Talmud und die kleinen aussertalmudischen Traktate beinhaltet. Kurz gesagt, dieser bisher bei weitem wichtigste Band der bekannten Compendia Rerum Iudaicarum ad Novum Testamentum behandelt den gesetzlichen Aspekt des rabbinischen Judentums. Der Midrasch und die Aggada, also die exegetische und theologische Seite des Rabbinismus wird den Hauptteil des weiteren Bandes bilden. Es werden also die beiden Bände zusammengehören und sie werden für uns alle eine unerlässliche Grundlage für eine weitere Forschung sein. Ohne unsern Band wird man sich leichter auf dem schwierigen Gebiet der jüdischen mündlichen Lehre und der Halacha verirren können.

Der Herausgeber des Bandes ist Professor Shmuel Safrai und auch die übrigen Verfasser leben in Israel, und sind mit der hebräischen Universität in Jerusalem verbunden. Einer unter ihnen ist ein Christ aus Deutschland, nämlich Michael Krupp. Er hat ausführlich die Handschriften der Mischna und der dazugehörenden Sammlung Tosefta und des Palästinischen und Babylonischen Talmuds behandelt. Seine Studien sind darum so wertvoll, weil sie auf der direkten Kenntnis der vielfältigen hebräischen Handschriften beruhen. Die Textkritik der Väterprüche, die ein Kompendium der rabbinischen Ethik bilden, hat S. Sharvit behandelt. Überhaupt beruht der Band auf einer tiefen Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung der behandelten Texte, und da wird Neues gebracht, was einen wichtigen Vorstoß in dem Verständnis der rabbinischen Literatur bedeutet. Ein jeder, der dieses Gebiet auch nur oberflächlich kennt, weiß, dass die rabbinischen Quellen in ihrer gedruckten Form nur einseitig ihren viel-

verzweigten Text bieten. Zu den meisten rabbinischen Werken fehlen dazu noch moderne kritische Ausgaben. Da ist die Philologie nicht ein Luxus, sondern manchmal sogar der eigentliche Ausgangspunkt für weitere Überlegungen. Das kann man aus unserem Band oft in jedem Kapitel sehen. Besonders klar wird die Wichtigkeit der philologischen Forschung aus den zwei Kapiteln (5 und 9) ersichtlich, die von M.B. Lerner geschrieben wurden, über die Vätersprüche und über die rabbinischen aussertalmudischen Traktate. Da wurde eine Pionierarbeit geleistet. Erst jetzt können zum Beispiel manche rabbinische Texte mit Sicherheit datiert werden, und auch besonders solche, welche für die jüdischen Wurzeln der urchristlichen Ethik wichtig sind.

Wir wollen nun die einzelnen Teile des Bandes und ihre Verfasser anführen. Die Unterkapitel, welche sich mit den Handschriften befassen, und ihre Verfasser haben wir schon besprochen. Wir haben auch schon den Herausgeber der Bände, Sh. Safrai, genannt. Er ist der Autor der gewichtigen Kapitel 2 und 3, welche das Wesen der mündlichen Lehre und der Halacha beschreiben. Der historische Hintergrund, in dem die jüdische mündliche Überlieferung zur vollen Entfaltung gekommen ist, wird im ersten Kapitel durch Isayah M. Gafni beleuchtet. Diese sonst vorzügliche Zusammenfassung ist unserem Verständnis nach leider von kleinen Mängeln belastet, hauptsächlich was die politische Perspektive anbelangt. Waren denn die alten Pharisäer wirklich so unpolitisch, wie es noch heute manchmal behaupt wird (siehe S. 4)? Dagegen ist es sehr lobenswert, dass Gafni nicht der modischen Verirrung verfallen ist, dass er die Pharisäer mit dem rabbinischen Judentum identifiziert. Neben Safrai ist der wichtigste Verfasser in diesem Band Abraham Goldberg: Er hat die Kapitel 4, 6, 7 und 8 verfasst, nämlich über die Mischna, die Tosefta, den Palästinensischen und den Babylonischen Talmud. Unter anderem können diese Kapitel als Einführungen aus einer berufenen Feder zu den grossen Sammelwerken des antiken talmudischen Rechts dienen. Daneben sind diese Kapitel auch für einen Experten auf diesem Gebiet eine spannende und lehrreiche Lektüre. Die Vorgeschichte und die Redaktion dieser jüdischen klassischen Werke wird hier aufgrund von sehr interessanten Hypothesen untersucht, und obzwar ich auf diesem Gebiet kein ausgesprochener Spezialist bin, scheinen mir die fesselnden Untersuchungen des Abraham Goldberg besonders wichtig zu sein. Sie helfen für ein weiteres Studium der Texte, und das scheint mir für eine gediegene Arbeitshypothese das Entscheidende zu sein. Wir haben schon die Pionierarbeit erwähnt, welche Lerner in seinen zwei Kapiteln (5 und 9), über die Vätersprüche und über die aussertalmudischen Traktate geleistet hat. Durch dieses Kapitel ist, wie mir scheint, alles überholt, was über diese Texte auch in den letzten Jahren geschrieben wurde, Lerner und Goldbergs Kapitel befassen sich mit dem rabbinischen Korpus von dem literarisch-philologischen Aspekt. Wir sind sicher, dass auch die Kapitel des folgenden Bandes, in denen die literarische Seite und die Art der Redaktion der Midraschim behandelt sein wird, denselben hohen Wert haben werden, wie die parallelen Kapitel über die halachischen Texte in unserem Band.

Am bedeutendsten in dem auch sonst vorzüglichen Buch sind wohl die zwei Kapitel (2 und 3), über die mündliche Tora und über die Halacha. Sie wurden von Shmuel Safrai geschrieben. Mir war es leichter, diese 175 Seiten zu lesen und zu lernen, als sie gebührend zu besprechen — so reich sind sie an wichtiger Information. Sie sind klar geschrieben. Der Verfasser hat die Hauptprobleme erfasst und sehr klar und gemeinverständlich behandelt und gleichzeitig können diese Kapitel als Kommentar zu verschiedenen Stellen aus der rabbinischen Literatur dienen.

Nur *eines* fehlt mir in diesen Kapiteln — und auch in dem ganzen Band. Man erfährt dort nicht direkt und anschaulich, wie eigentlich das konkrete «halachische» Verhalten eines «rabbinischen» Juden beschaffen ist und welcher Art die Entwicklung der Gesetzespraxis in dem antiken rabbinischen Judentum gewesen ist. Als eine mo-

derne wissenschaftliche Parallele etwa zu der naiven Beschreibung des «gesetzlichen» Lebens der Ägypter bei Herodot! Aber warum diese Vorwürfe? Eine ausführlich analytisch-historische objektive Beschreibung der jüdischen Religionspraxis wird man auch anderswo umsonst suchen. Wie kann man diesen Mangel erklären? Dies habe ich mich gefragt, als ich den vorliegenden Band gelesen habe. Anscheinend liegt eine der Ursachen darin, dass gerade die, welche an einer solchen Schilderung am meisten interessiert sein sollten, nämlich die Christen und die Juden selbst, dazu kaum fähig sind, weil gerade zwischen den beiden die jüdische Gesetzespraxis umstritten ist. Der «fromme» und sogar «freie» Jude reflektiert auch heute nicht über die tagtägliche jüdische Religionspraxis, und der Christ ist heute meistens von der jüdischen Gesetzlichkeit abgestossen, oder von ihr mit Neid magisch angezogen.

Aber zurück zu dem vorliegenden Band! Er kann nicht genug empfohlen werden, da er ein unentbehrliches Werkzeug ist, welches vielen helfen wird, das antike Judentum zu entdecken. Wir alle hoffen, dass der zweite Halbband so gut sein wird wie es der erste ist. Da er sich mit dem Midrasch befassen wird, kann man hoffen, dass neben der jüdischen Halacha auch die Agada, der schöpferische Mutterleib der rabbinischen Gottes- und Weltsicht, dann für den Leser erschlossen sein wird. Aber auch schon jetzt sind wir den Verfassern des ersten Halbbandes zum Dank verpflichtet.

*David Flusser*

*Hermann L. Strack/Günter Stemberger, INTRODUCTION AU TALMUD ET AU MIDRASH. Traduction et adaptation françaises de Maurice-Ruben Hayoun. Paris: Les Editions du Cerf, 1986 (Patrimoines: Judaïsme).*

Es ist höchst begrüßenswert, dass Maurice Hayoun die von Günter Stemberger so gründlich bearbeitete siebte Auflage (1982) des bewährten Strackschen Buches nun auch dem französischen Publikum zugänglich gemacht hat. Die Übersetzung hält sich nicht sklavisches an Stembergers Text, ohne ihn zu verraten. An manchen Stellen ist Literatur nachgetragen und in den Text eingearbeitet, die Stemberger noch nicht zu Verfügung stand. Sehr bedauerlich ist es, dass Autorennamen und Titel oft sehr ungenau sind; an der Korrektur ist offenbar gespart worden. Leider ist die Gelegenheit nicht benützt worden, die Register auszubauen. Die Ausstattung des Bandes lässt hingegen keine Wünsche offen; starkes Papier und deutlicher Druck tragen dazu bei, dass das Buch doppelt so dick geworden ist wie das Original, sind aber für den Benutzer besser.

Eine eigene Note bekommt diese Bearbeitung durch Hayouns Einleitung, die auf acht Seiten die Bedeutung des Talmuds für die Juden in Zeiten tiefen geistigen Umbruchs meisterhaft skizziert. Zur Sprache kommen vor allem Maimonides und Moses Mendelssohn, sowie Salomon Maimon.

Im ganzen ein sehr empfehlenswertes Buch, das auch der deutschsprachige Leser gerne konsultieren wird.

*S. Lauer*



*Gregoire de Nazianz, DISCOURS 4-5: CONTRE JULIEN. Introduction, texte critique, traduction et notes par Jean Bernardi. Editions du Cerf, Paris, 1983 (= Sources Chrétiennes n. 309).*

Der Vf. hat bereits in derselben Buchreihe (*Sources Crétiennes* N. 309, 1978) die drei ersten Reden Gregors von Nazianz veröffentlicht. In einer sehr gedrängten und gut dokumentierten Einleitung analysiert Jean Bernardi in den beiden ersten Kapiteln die Beweggründe für die heftigen Angriffe Gregors gegen Julian (der volle Titel dieser Rede: «*Gegen Julian: Schmähreden*» ist völlig berechtigt!). Diese Beweggründe sind zweifacher Natur: Einerseits sind sie persönlich – der Bruder Gregors gehört zum Hofstaat Julians und Gregor fürchtet dessen schädlichen Einfluss –, andererseits stützen sie sich auf allgemeine Erwägungen: Das Christentum ist durch die vom Kaiser ergriffenen Massnahmen in Gefahr. Obwohl diese Reden (es handelt sich mehr um eine Literaturgattung als um tatsächlich gehaltene Reden) einige Zeit nach dem Tode Julian verfasst wurden, so bezeugen sie dennoch die grosse Angst der Christen, als ihnen das Edikt vom Juni 362 die Unterrichtstätigkeit verbietet, was die Verbreitung des Christentums aufgehalten hätte. Der Vf. macht es sich zur Aufgabe, das psychologische Porträt Gregors von Nazianz nachzuzeichnen, um die Heftigkeit seiner Äusserungen und den zeitlichen Abstand zwischen dem Tod Julians und dem vermutlichen Datum zweier der Reden zu rechtfertigen. Man muss hier auf die Schärfe der Beweisführung Jean Bernardis hinweisen, die er für die Datierung der Endredaktion dieser Reden anstellt.

Im 3. Kapitel der Einleitung analysiert der Vf. die Polemik Gregors gegen den Hellenismus: Wenn er die Philosophen und die Götter lächerlich macht, kümmert sich der Kappadokier weder darum, das Gedankengut der ersteren zu respektieren, noch fragt er sich, ob sich Julian zu allen Glaubensvorstellungen des Heidentums bekannt hat. Gregor weiss übrigens sehr wenig vom literarischen und philosophischen Werk des Kaisers. In seiner Analyse der Tragweite der beiden Reden (4. Kapitel) zieht der Vf. im Blick auf den von Gregor ins Auge gefassten politischen Aspekt den Schluss: «Das römische Reich wird christlich sein, oder es wird nicht sein... Jeder antichristliche Kampf ist in Hinkunft selbstverständlich zum Scheitern verurteilt und die *Intelligentia* hat keine andere Wahl, als sich dem Christentum anzuschliessen» (S. 60). Der Vf. erinnert auch daran, dass, vom religiösen Standpunkt Gregors aus gesehen, die kurze Regierungszeit Julians letzten Endes eine positive Auswirkung hatte, erlaubte sie doch den Christen, sich zusammenzuschliessen, um über ihre Differenzen hinweg ihren Glauben zu bewahren. Auch muss man diese Regierungszeit als eine Prüfung betrachten, die Gott über sein Volk verhängte, um es zu bessern. Schliesslich benützt Gregor die griechische Kultur um die Vormachtstellung des Logos besser zu begründen: indem Julian diese Kultur zu glorifizieren suchte, hat er den göttlichen Logos beleidigt und indem er die Christen des Wortes (*logos*) beraubte, hat er ihm eine weitere Beleidigung zugefügt. Gregor beabsichtigt jetzt, sein eigenes Wort in den Dienst des «Wortes» zu stellen, indem er sich die Hilfsmittel der griechischen Rhetorik zueigen macht.

Der aussergewöhnlich rauhe und heftige Ton von Gregors Text wurde von Jean Bernardi in bewunderungswürdiger Weise übersetzt; mit seltenem Geschick hat er sich in das gesamte Satzgefüge eingelebt. Diese Übersetzung liest sich in einem Zug, so sehr ist sie lebendig und auch heftig. Der Wissenschaftler wird auch den Reichtum und die Genauigkeit der dem Text beigegebenen Fussnoten zu schätzen wissen, die keine Anspielung im Dunkel lassen; auch der kritische Apparat ist vorbildlich. Jean Bernardi hat uns eine bemerkenswerte Ausgabe beschert.

M. Petit

LE MONDE GREC ANCIEN ET LA BIBLE. Paris, Beauchesne, 1984, 422 S.

Dieser Band ist der erste einer unter der Leitung von Charles Kannengiesser herausgegebenen Reihe, die insgesamt sieben Bände umfassen soll und den Titel «*Bible de tous les temps*» (Die Bibel zu allen Zeiten) trägt. Die Buchreihe «deckt die chronologische Reihenfolge der Funktion ab, welche die Bibel in der Menschheitsgeschichte von der christlichen Ära an innehatte». Die beste Art, diese Buchreihe dem Leserpublikum vorzustellen ist wohl, auf die Worte der Herausgeber zurückzugreifen: «Sie will die Augen öffnen für den Ort, den Platz und die Verwendung der Bibel in der westlichen Gesellschaft, von den Zeiten Christi bis auf unsere Tage; sie will zeigen, wie die Bibel entdeckt, in Angriff genommen, ausgewertet, gelesen, betrachtet und gelebt wurde und wie sie zu einem Ferment für Gesellschaften und Kulturen geworden ist». Die Herausgabe des vorliegenden Bandes stand unter der Leitung von P. Claude Mondésert, der in einer eleganten und synthetischen Einleitung den Leitgedanken aufzeigt und die Auswahl der Themen durch die Zeit, den Raum und die geschichtlichen Umstände hindurch erklärt.

Der thematische Reichtum und die Kompetenz der Verfasser machen es unmöglich, mehr als die grossen Linien jedes Artikels zu erwähnen, um zu verhindern, dass sich die Besprechung nicht im Masslosen verliert.

Der erste Artikel von Paul LAMARCHE umreissst den augenblicklichen Stand der grossen Probleme, welche die Septuaginta aufwirft: die Motive für diese Übersetzung (zusätzlich der im Aristeasbrief angegebenen), die Datierung der einzelnen Teile und Bücher, die Eigentümlichkeit der Septuaginta und ihres hebräischen Vorbildes, der philologische Aspekt der Übersetzung und seine Bedeutung und schliesslich ihre theologische Originalität.

Roger ARNALDEZ zeichnet in grossen Zügen die Stellung Philos nicht nur im Blick auf das Judentum seiner Zeit, sondern in der Perspektive des universellen Judentums, dessen nahen Triumph er erhofft und den er durch seine Lehre vorbereitet. Die Bibelinterpretationen Philos wurden dann später tatsächlich vom Christentum für sich in Anspruch genommen.

In seinem Beitrag: «*La Bible à la naissance de l'Eglise*» (Die Bibel zur Zeit der Entstehung der Kirche) erinnert Jacques GUILLET daran, dass das N.T. vorerst als Ergänzung der heiligen Schriften und als ihre Fortsetzung gedacht war. Man unterscheidet zwei Kategorien neutestamentlicher Schriften: diejenigen, die Jesus zum Gegenstand haben und die, wo er eine aktive Rolle spielt. Der Verfasser betont die Funktion der mündlichen Überlieferung in den ersten Christengemeinden, vor jeder Abfassung der Evangelien, und nimmt im Anschluss an Marcel JOUSSE Stellung zur Übersetzungsform, die sie erhalten haben.

In einem an Zitaten der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte sehr reichen Artikel fasst Willy RORDORF seine Untersuchungen über «die Bibel in der Unterweisung und der Liturgie der ersten Christengemeinden» zusammen. Die Unterweisung erfolgt in Form von Predigten bei den wöchentlichen Zusammenkünften, durch Briefe und – selten – durch theologische Schriften apologetischen Charakters. Die Liturgie – die Quellen für ihre Kenntnis sind hauptsächlich die Didache, die Apostolische Tradition des Hippolyt von Sardes und die katechetischen Traktate Tertullians – wird vom Verfasser in ihren verschiedenen Bestandteilen analysiert: Katechese, Taufritus, Tauftypologien, Sonntagsgottesdienst (Eucharistie und Kollekte), Festfeier (Ostern und die alljährlichen Gedenktage der Märtyrer). Man stellt fest, dass die Bibel sowohl in der Unterweisung als auch in der Liturgie im Leben der Christen allgegenwärtig ist.

Dieselbe Gedrängtheit an Informationen, die den Artikel von W. Rordorf kennzeichnet, ist auch in dem Beitrag von Irénée-Henri DALMAIS festzustellen. Die Analyse der «biblischen Themen in den eucharistischen Anaphoren griechischer Sprache» in

den östlichen und westlichen Kirchen zeigt eine sehr solide Verwurzelung im biblischen Mutterboden (vor allem im jüdischen Segenspruch über das Brot und den Kelch), ganz besonders in den Anaphoren kappadokischen Ursprungs.

In einem «*La Bible dans les premières controverses entre Juifs et Chrétiens*» (Die Bibel in den ersten Kontroversen zwischen Juden und Christen) betitelten Artikel führt Marcel SIMON sehr berechtigter Weise die Kontroversen als «Streit um ein Erbe» ein. Die Benützung der Septuaginta durch die Christen der ersten Jahrhunderte gehört mit hinein in diesen Streit durch die Unterschiede zum masoretischen Text; diese Benützung durch die Christen gab übrigens den Anstoss für andere griechische Versionen jüdischer Herkunft. Die Interpretation des A.T. ist ebenfalls eine Quelle von Uneinigkeit zwischen den beiden Gemeinschaften, nicht nur durch ihre Methoden, Literalexegese oder Allegorie, sondern ganz besonders dadurch, dass man alle messianischen Texte auf Jesus bezieht.

«*La Bible inspiratrice d'une morale chrétienne d'après Clément d'Alexandrie*» (Die Bibel als Inspirationsquelle christlicher Moral nach Klemens von Alexandrien) lautet der Titel eines Beitrags, in dem Eric OSBORN nach Themen geordnet die hauptsächlichsten Hinweise von Klemens auf die Bibel Alten und Neuen Testaments aufnimmt und so die Entstehung der christlichen Moral aus biblischen Inspirationsquellen aufzeigt. Der Verfasser beleuchtet dann dieselben Themen, die sich auch bei den Philosophen vorfinden, welche Klemens zufolge von der christlichen Tradition abhängig sind.

In einem kurzen Artikel, «*Saint Irénée lit la Bible*» (Der heilige Irenäus liest die Bibel), unterstreicht Maurice JOURJON, wie sehr nach Irenäus die christliche Theologie bereits in der Bibel in Erscheinung tritt, welche die privilegierte Verbindung mit dem Geist Gottes darstellt.

In einem Beitrag «*La Bible chez les marginaux de l'orthodoxie*» (Die Bibel bei den Randfiguren der Orthodoxie) analysiert Alain LE BOULLUEC mit viel Feingefühl die Behandlung der Bibel durch Markion und seine Schüler: Ablehnung des A.T.; Korrektur des N.T.; Literalinterpretation; er zeigt ebenfalls, wie sich dieses Vorgehen in das markionitische System integriert. Was die Gnostiker anbetrifft, so nuanciert der Verfasser seine Bewertung je nach den verschiedenen Strömungen im Blick auf ihr Verhältnis zur Bibel, wie das aus ihren zahlreichen Kommentaren zum N.T. hervorgeht.

Marcel BORRET widmet seinen Artikel dem Thema «*L'Ecriture d'après le païen Celse*» (Die Bibel nach dem Heiden Celsus). In seiner grossen Kampfschrift «Das wahre Wort» benützt Celsus, wie so viele andere nach ihm, die Bibeltexte, um die christliche Struktur an den Grundfesten zu untergraben. Seine Kritik ist auf drei Ausblicken aufgebaut. Er nimmt zuerst das Leben Jesu vor, das er so darstellt, wie wenn es von einem glaubenstreuen Juden gesehen würde; dann wendet er sich der literarischen Unterlegenheit des Judentums und des Christentums im Verhältnis zum Heidentum zu und schliesslich weist er auf die Widersprüche zwischen der Botschaft des Mose und der Verkündigung Jesu hin.

Victor SAXER untersucht in seinem Beitrag «*Leçons bibliques sur les martyrs*» (Biblische Belehrungen über die Märtyrer) die verschiedenen Themen der Martyrologien – das Martyrium als Zeugnis, als Glaubensbekenntnis, als Kampf, als Liturgie, als Charisma, als Parusie – und verweist auf ihre Veranschaulichung in den Acta Martyrum; auf diese Weise bringt er sie in Zusammenhang mit der Bibel.

Denis FLEISSEL, in «*La Bible dans les inscriptions grecques*» (Die Bibel in den griechischen Inschriften), ordnet die griechischen Inschriften nach den Plätzen, wo sie gefunden wurden und nach den biblischen Büchern ein.

Die beiden folgenden Artikel sind der biblischen Ikonographie gewidmet. Der Beitrag von Pierre DU BOURGUET untersucht «die ersten biblischen Szenen in der christlichen Kunst». Die allerersten Darstellungen sind dem A.T. entnommen; erst

später erscheinen dann die Elemente aus dem N.T. (z.B. die Darstellungen in den römischen Katakomben). Der Verfasser führt dann zahlreiche Beispiele christlicher Ikonographie im Mittelmeerraum bis ins 8. Jahrhundert an und untersucht das alternative oder gleichzeitige Überwiegen der symbolischen und der realistischen Tendenz in den biblischen Darstellungen. Der Beitrag von Nicole THIERRY ist zur Gänze «der illustrierten Bibel in Kappadokien» gewidmet, wegen der Bedeutung der biblischen Ikonographie in der christlichen Kunstgeschichte des Orients. Im Mittelpunkt steht das Zeugnis der Felsenkirchen. Der Artikel ist gut dokumentiert und illustriert und benützt die neueren Entdeckungen.

Mit dem Beitrag von Charles KANNENGIESSER, «Die Bibel und die arianische Krise», erfolgt die Rückkehr zur Benützung der Bibel in den dogmatischen Streitigkeiten. Der Verfasser bietet hier die grossen Linien einer Antwort auf die zwei folgenden Fragen: Worin besteht eine «arianische» Bibellesung? Welches war die Rückwirkung dieser Lesung auf den Gebrauch der heiligen Schriften, die sich bei den antiarianischen Theologen und Seelenhirten grosser Beliebtheit erfreute?

Paul GALLAY benützt das Zeugnis Gregors selbst für seinen Artikel über «Die Bibel im Werk Gregors von Nazianz des Theologen». Als grosser Benützer der Bibel in seiner Exegese und seiner Verteidigung der wahren Lehre hat Gregor stets zum Studium und zur Verbreitung der heiligen Schriften aufgefordert.

Jean-Noël GUINOT, dessen Untersuchung den Titel «Ein Bischof und Exeget: Theodoret von Kyrrhos» trägt, lässt es sich angelegen sein, die Methoden zu analysieren, die Theodoret in seinen Kommentaren auf die gesamte Bibel anwendet. Ausgehend von der Tatsache, dass die Heilige Schrift inspiriert ist, respektiert er den Text, beleuchtet ihn aber gleichzeitig durch Vergleiche mit anderen griechischen Versionen und der Peschitto. Er interpretiert den Text auf drei Stufen: wörtlicher, übertragener und typologischer Sinn.

In den Katenen folgen auf einen Bibelvers mehrere exegetische Auszüge. Gille DORIVAL stellt sich in seinem Artikel «Bibelkommentare nach den Katenen» die Frage, wo die Verfasser der Katenen die Idee dieser Einteilung gefunden haben. Er zeichnet zuerst die hauptsächlichen Etappen der Geschichte der Katenen nach und kommt dann zu dem Schluss, indem er seine Ausführungen nuanciert, dass das Vorbild in den exegetischen Kommentaren selbst gegeben ist, dass jedoch die Katenen ab dem 11. Jahrhundert zu «Töchtern der Scholien» werden.

Besonders vom 4. Jahrhundert an suchen Pilger die heiligen Stätten auf, schreibt Pierre MARAVAL in seinem Beitrag «Die Bibel der Orientpilger». Der Ort gewisser Ereignisse und das Gedächtnis grosser Gestalten des A.T. haben ihren Platz bei diesen frommen Wallfahrten, die aufgrund biblischer Texte vorbereitet und durchgeführt wurden.

Charles RENOUX geht in seinem Artikel: «Die Bibellesung in der Liturgie von Jerusalem» den Ursprüngen und der Bestimmung des *Jerusalemer Lektionars* nach, das in Übersetzung im *armenischen Lektionar* vom Beginn des 5. Jahrhunderts bewahrt wurde. Der Verfasser analysiert ebenfalls die Einteilung der biblischen Lesungen für die Feste in der Liturgie von Jerusalem und findet in ihnen ein Vorbild für die Liturgien zahlreicher orientalischer Kirchen.

Der Reichtum dieses Bandes kommt nicht nur in der Thematik der Beiträge zum Ausdruck, sondern auch in den Forschungsperspektiven, die von den meisten Autoren geboten werden. Darüber hinaus entspricht die Benützung einer auf dem aktuellen Stand stehenden Bibliographie und die Wahl von Wissenschaftlern, die oft vor kurzer Zeit Arbeiten über Themen veröffentlicht haben, die in den hier gebotenen Artikeln aufgenommen werden, den qualitativen Ansprüchen, die an eine solche Buchreihe gestellt werden.

M. Petit



BIBLIA SACRA, frühneuhochdeutsche Bibelübersetzung, gedruckt 1466 bei Mentelin in Stassburg. Eva Berndt Verlag, 1987 (Anschrift: Schulzendorfer Strasse 138, D-1000 Berlin 28.

Es ist eine prächtige Wiedergabe einer Inkunabel des ersten deutschen Bibeldruckes überhaupt! Also auch rein äusserlich ein wunderschönes Buch! Aber das würde an sich noch nicht rechtfertigen, warum ich das Buch gerade solchen Lesern anpreise, welche an der Judaistik und an der jüdischen Wurzel des Christentums interessiert sind. Ich tue es einfach darum, weil diese Wiedergabe einer uralten deutschen Bibel noch viele Rätsel den Lesern auferlegt, deren Lösung die Nachgeschichte der Jüdischkeit des Christentums klären kann. Dass das Alte Testament ein jüdisches Buch ist, wird man schon wissen. Dass das Neue Testament ein Zeuge der frühjüdischen Frömmigkeit ist, wird immer mehr allgemeines Gedangengut werden. Und dass der alte Kirchenvater Hieronymus, dessen lateinische Bibel, die Vulgata in einer deutschen Übersetzung aus dem 14. Jh. hier vorliegt, für die hebräische Wahrheit gekämpft hat — das hat Hieronymus selbst wiederholt. Schon darum ist es wichtig, dass die älteste deutsche Übersetzung der Vulgata in den Händen vieler Leser und Bibliotheken gelange, und zwar nicht nur deshalb, weil der lange Text ein gewichtiges Denkmal der alten deutschen Sprache ist. Das Buch stellt auch ein Bächlein der jüdischen Überlieferung im Christentum dar.

Besonders wichtig für die altchristliche «Wissenschaft des Judentums» sind die Prologe des Hieronymus zu den einzelnen Büchern der Bibel. Soweit ich weiss, wurden diese Prologe nicht genügend von der Forschung beachtet. Wie ich schon jetzt sehen konnte, legen die deutschen Übersetzungen dieser Prologe in der Bibel Mentelins neue Fragen auf. Wie ist der lateinische Text dieser Prologe gewesen und *was* wurde da eigentlich in das geliebte Deutsch übersetzt? Wem die altneue, deutsche Bibel nun vorliegen wird, dem werden diese deutschen Prologe zu einem Sprungbrett für die Entdeckung der jüdischen Komponente der Patristik werden. Es ist ein Verdienst von Frau Eva Berndt, dass diese Bibel einige Forscher zu einer gesegneten Tätigkeit auf diesem Felde erwecken kann.

Und die Übersetzungsarbeit, die vor noch so vielen Jahrhunderten von Deutschen geleistet wurde ist ein Beleg für das Verständnis der heiligen Schriften in der Vergangenheit. Man kann also jetzt aus der Bibel Mentelins ein nicht unbedeutendes Stück Geistesgeschichte der Vergangenheit kennen lernen. Auch das lädt die Forscher zu einer frischen Arbeit ein.

Es gibt aber auch Anzeichen dafür, dass in der vorliegenden Bibel auch ein besonderes Denkmal für die Erneuerung des Geistes der jüdischen Urgemeinde des Christentums vielleicht auf uns gekommen ist. Um es kurz zu fassen: Es gab schon viele Stimmen, welche behauptet haben, dass unsere deutsche Bibelübersetzung in den Kreisen der Waldenser entstanden sei, jener Bet- und Armengenossenschaft, die um 1175 in Lyon von Petrus Waldes gegründet worden ist. Die Waldenser sind die älteste reformatorische Gemeinde, welche trotz vieler Verfolgungen in ihren ersten Jahrhunderten durch die katholische Kirche, bis heute besteht.

Im Norden Böhmens gibt es ein berühmtes Kloster mit einer bedeutsamen Bibliothek, und zwar in Tepl (Teplá). In dieser Klosterbibliothek hat man eine Handschrift eines alten deutschen Neuen Testaments gefunden, die mit dem Text der Mentelin-Bibel eng verwandt sein soll. Es ist gesichert, dass die Tepler Handschrift einmal in den Händen der Waldenser gewesen ist. Folgt daraus, dass die Mentelin-Bibel eine waldensische deutsche Übersetzung wiedergibt? Wenn dem so wäre, wäre es an sich sehr bedeutend.

Ein waldensischer Ursprung der Mentelin-Bibel würde ihre Bedeutung für den christlich-jüdischen Dialog noch steigern. Wir haben schon gesagt, dass Tepl, wo man

eine verwandte Handschrift mit unserer Bibel gefunden hat in Nordböhmen liegt. Es wird angenommen, dass es vielleicht einen waldensischen Einfluss auf die Entstehung des Hussismus und der Böhmisches Brüder gegeben hat. Sicher ist, dass es in Böhmen in der Nachbarschaft der Böhmisches Brüder deutschsprachige waldensische Dörfer gegeben hat. Es wurde auch festgestellt, dass später die Waldenser hussitische Bücher für ihren Gebrauch übersetzt haben.

Die Waldenser und die Böhmisches Brüder versuchten zu der urchristlichen Schicht der Jünger Jesu zurückzukehren. Durch diesen Schritt haben sie die ursprüngliche Absicht der jüdischen Verkündigung Jesu samt ihrem gesellschaftlichen Engagement wieder lebendig gemacht. Wenn sich also zeigen würde, dass die Mentelin-Bibel waldensisch ist, wäre es sogar zukunftsweisend. Wer sich das Faksimile der Mentelin-Bibel beschaffen wird, sollte sich auf aktuelle Entdeckungen vorbereiten.

Wie es auch sei, kann ich diese altneue Bibel wärmstens empfehlen, als einen Zeugen der Geschichte des Wortes Gottes, welcher ein gemeinsamer Vater von uns ist, von Israel zuerst, und dann von den gläubigen Christen.

*D. Flusser*

*Donald A. Hagner, THE JEWISH RECLAMATION OF JESUS. AN ANALYSIS AND CRITIQUE OF THE MODERN JEWISH STUDY OF JESUS. WITH A FOREWORD BY G. LINDESKOG, Grand Rapids, Mi.: Zondervan Publ. House 1984, 341 S.*

Mit seinem Buch möchte Vf., der sich selbst als einen Evangelikalen versteht und bezeichnet, eine Alarmglocke läuten, um all jene zur Besinnung und ständigen Wachsamkeit zu rufen, die der drohenden Gefahr erliegen könnten, in der Begeisterung jüdisch-christlichen Dialoges für den Preis eines Konsenses in der Jesusfrage die Wahrheit und absolute Gültigkeit der neutestamentlichen Aussagen dazu zu verkaufen. Sicher würde man dem Vf. Unrecht tun, wenn man sein Buch eine Polemik nennen würde, durch und durch apologetisch ist es sehr wohl. Für Vf. und sein Buch spricht indessen, dass er seine Besorgnis nicht einfach nur in Gestalt plakativ formulierter Thesen daherbringt, sondern sich die Mühe macht, anhand einer umfassenden Aufarbeitung der Geschichte der jüdischen Jesusforschung und -rezeption (s. dazu die Bibliographie S. 313-321) diese seine Besorgnis entsprechend, und das heisst eingehend zu begründen.

Nach einer eher summarischen Zusammenfassung der Geschichte der jüdischen Jesusdarstellungen und des jüdischen Interesses an Jesus (Kap. 1 u. 2, S. 21-71) und einem längeren Exkurs über die jüdische Evangelienkritik (S. 72-85), sind es wesentlich vier Themenbereiche, wobei gleich der erste das Problem des Buches in aller Schärfe und Deutlichkeit zur Sprache bringt, denen sich Vf. in seiner «analysis and critique» der modernen jüdischen Jesusforschung zuwendet: 1. «Jesus' Stellung zum Gesetz» (Kap. 3, S. 87-132); 2 «der Zusammenhang von Eschatologie und Ethik» (Kap. 4, S. 133-170), dem sich ein Exkurs über das Phänomen Pharisäismus anschliesst (S. 171-190); 3. «die Lehre/Predigt Jesu» (Kap. 5, S. 191-216) mit einem Exkurs über die — pointiert herausgestellte — Originalität Jesu (S. 217-226), und 4. «die Person Jesu und seine Sendung» (Kap. 6, S. 227-271).

So sehr sich Vf. in seiner Darstellung auch um ein sorgfältig differenzierendes und differenziertes Urteil bemüht, das ebenso die Wandlungen innerhalb des jüdischen



Jesusbildes besonders im Zuge der Entfaltung der Wissenschaft des Judentums erkennen lässt wie zuzugestehen bereit ist, dass manches von jüdischer Position aus gewonnene, auf historisch-philologischer Analyse basierende Argumentum eher akzeptiert zu werden verdient als eines, das christlicher Radikalkritik entsprungen ist, so wenig lässt er doch von Anfang an einen Zweifel daran — und betont dies in seiner «Zusammenfassung» immer wieder (S. 273-296) —, dass Juden, weil und solange sie Juden sind und bleiben, ein der Wahrheit der neutestamentlichen Schriften und ihrer Botschaft gerechtwerdendes Jesusbild niemals zeichnen können.

Trotz aller punktuellen sachlichen Richtigkeiten setzt ein zur Gänze richtiges und daher wahres Jesusbild voraus, dass der, der es entwirft, ein Christ ist!

Sicher wird Vf. jeden Vorwurf von Antijudaismus oder gar Antisemitismus an seine Adresse vehement von sich weisen; gleichwohl kann man dennoch nicht übersehen, dass für ihn dennoch die im Neuen Testament formulierte Kritik am Judentum etwas Unverzichtbares und zum Christentum essentiell Dazugehörendes ist und zu bleiben hat. Daher kann er sogar schreiben: «This 'anti-Judaism' is a necessary component in any form of Christianity that seeks to be true to the New Testament. That it can lead and has led to anti-Semitism is not to be denied. But that it is the same as anti-Semitism or necessarily leads to anti-Semitism must be denied» (S. 290). Und eben diese Position macht es schwer, Vf.s Buch zu akzeptieren. Im Grunde zerstört Vf. durch seine *conclusiones* selber wieder, was er mit seiner *analysis* aufgebaut hat. So liegt der Wert des Buches denn nur in der Zusammenfassung des Materials zur Geschichte der modernen jüdischen Jesusforschung; die aus dieser Zusammenfassung gezogenen Schlüsse sind jedoch unannehmbar!

S. Schreiner

Joseph Herman Hertz, PENTATEUCH UND HAFTAROTH — Hebräischer Text und deutsche Übersetzung mit Kommentar, 5 Bde, Zürich: Morascha 1984, XVI, 544; XVI, 611; XV, 478; XV, 482; XV, 620 S.

Für die vorzüglich ausgestattete, ästhetisch ansprechende Neuausgabe von J.H. Hertz' Kommentarwerk werden dem Verlag Morascha zweifellos viele sehr dankbar sein. Ist dies nach S. Breuers «Belehrung und Mahnung» (2 Bde, Zürich <sup>2</sup>1982) und J.H. Kohns «Bibel- und Talmudschatz» (bearb. von S. Bamberger, 3 Bde, Zürich <sup>10</sup>1982/1983) doch bereits der dritte «Klassiker», ja d e r Klassiker traditioneller, vom Standpunkt orthodox-jüdischer Bibelauslegung her konzipierter, für einen breiten Leserkreis bestimmter jüdischer Pentateuchexegese, den der Morascha-Verlag durch einen Reprint wieder zugänglich gemacht hat.

Mit seiner ursprünglich englischsprachigen Ausgabe des «Pentateuchs und der Haftaroht (...) in hebräischer und englischer Sprache mit einem volkstümlichen Kommentar für den Gebrauch in Synagoge, Schule und Haus», wollte der damalige Oberrabbiner des Britischen Reiches J.H. Hertz nichts anderes, als dem Volke die Heilige Schrift nahebringen. Dass ihm dies mit seinem auf einer gekonnten Verbindung von hebräischem Text, Übersetzung (in der hier anzuzeigenden Ausgabe ist dies die Zunz'sche Übersetzung) und kurzen Wort- und/oder Sacherklärungen (die in Exkursen gelegentlich vertieft und erweitert werden) basierenden Kommentarwerk glänzend gelungen ist, bezeugt die Resonanz, die es sowohl in der englischen, 1929-1936 bei

Oxford University Press verlegten, als auch in der deutschen, 1937/38 vom Jüdischen Verlag in Berlin herausgebrachten Version gefunden hat, auf beredte Weise; und der Amtsnachfolger des Autors, Oberrabbiner Sir Immanuel Jakobovits, bescheinigt zu recht in seinem dem Neudruck beigegebenen Geleitwort: «In der Tat hat das Hertz-Chumasch keinen Rivalen an Popularität unter modernen jüdischen Werken».

Sicher ist der Kommentar mit seiner strikten, wenn auch nicht polemischen Ablehnung jeglicher Form von Bibelkritik wissenschaftlich — weithin auch von der heutigen jüdischen Orthodoxie — überholt, gleichwohl ist er in seinen zahlreichen Exkursen zu speziellen Themen, ausgewählten Personen und/oder Sachen nach wie vor eine ebenso interessante wie lehrreiche Lektüre und darüberhinaus zudem ein Werk, das insbesondere aus klassischen rabbinischen Quellen schöpfend ein Textverständnis dokumentiert, das selbst an den Stellen, an denen es allem, was moderne wissenschaftliche Bibelexegese herausgefunden zu haben meint, zuwiderläuft, durchaus noch etwas Einnehmendes hat und gelegentlich auch Einblicke in biblisch-theologische Zusammenhänge zu eröffnen vermag, in die historisch-kritischer Exegese der Blick zuweilen versperrt ist. Mehr noch als dies alles jedoch ist J.H. Hertz' Kommentarwerk, dessen deutsche Ausgabe ursprünglich für Gemeinden bestimmt war, die heute weithin nicht mehr sind, ein Zeugnis und eine Mahnung und seine Neuausgabe eine Weisung. Sir Immanuel Jakobovits schreibt am Schluss seines o.e. Geleitwortes: «Dieser Neudruck für die Überlebenden ist ein weithin schallendes Zeugnis für jüdische Ausdauer und Wiedergeburt und ebenso für die Unzerstörbarkeit der geistigen Schätze, die in diesem Werk enthalten sind. Möge es belehren und inspirieren alle die, welche jetzt den Auftrag haben, wieder aufzubauen und sich zu erinnern». Dem bleibt nur hinzuzufügen: Möge dieser Wunsch erfüllt werden. Für den Verleger wäre seine Erfüllung gewiss der schönste Lohn für die von ihm geleistete Arbeit.

S. Schreiner

*Rabbiner J. Münz, MOSES BEN MAIMON (MAIMONIDES) — SEIN LEBEN UND SEINE WERKE*, Zürich: Verlag Morascha 1986 (= Neudruck), 335 S. 8<sup>o</sup>.  
*Rabbiner Chone, NACHMANIDES*, Zürich: Morascha 1986 (= Neudruck), 119 S.

Mit den beiden hier anzuzeigenden Gelehrtenbiographien hat der Verlag Morascha sein respektables Reprintprogramm wichtiger, wichtig gebliebener deutschsprachiger, für einen breiteren Kreis interessierter Leser zugeschnittener Werke um zwei Positionen bereichert, die zudem für sich in Anspruch nehmen können, die in dieser Art. m.W. jeweils ersten deutschsprachigen Biographien der beiden grossen Gelehrten zu sein.

Münz hat seinem biographischen Werk ein streng chronologisches Konzept zugrunde gelegt; die in diesem Rahmen aufs ganze gesehen beachtlich umfangreiche Besprechung der einzelnen Werke des Maimonides ist konsequent eingebettet in die Schilderung seiner Lebensumstände zur Zeit ihrer Entstehung bzw. Abfassung, wobei naturgemäss die Besprechung des Mischnakommentars (S. 39ff), des Mischneh-Torah (S. 105ff) und des Moreh Nevukhin (S. 167ff) den breitesten Raum einnimmt, ohne dass deswegen die Iggerot (Sendschreiben, S. 67ff) oder die medizinischen Schriften (S. 251ff) zu kurz kommen würden. Dabei beschränkt sich Vf. nicht nur auf die Darstellung und Würdigung der in den einzelnen Werken entfalteten Lehre(n) des Maimonides, sondern berücksichtigt ebenso die Wirkungen, die diese auf die Zeitgenossen und/oder unmittel-

baren Nachfahren gehabt («Maimonideischer Streit»), wie die Fernwirkungen, die sie, angefangen von der Scholastik, in der allgemeinen Geistes- und Philosophiegeschichte ausgelöst haben, wobei der Bogen weit über die Jahrhunderte gespannt ist. Allenthalben um Gemeinverständlichkeit bemüht, hat Vf. sein Buch durchaus und zu Recht mit wissenschaftlichem Anspruch geschrieben und ihm, nicht zuletzt in Gestalt der zahllosen Fussnoten, einen beachtlich umfangreichen, reichhaltigen Apparat an wichtigen Zitaten und Hinweisen auf Sekundärliteratur beigegeben, der selbst dort Aufmerksamkeit verdient, wo die zitierten Quellen und monographischen Abhandlungen durch Neuausgaben oder neuere Bearbeitungen des Stoffes ersetzt und/oder überholt sind.

Demgegenüber nimmt sich Chones Nachmanides-Biographie in ihrem Anspruch weitaus bescheidener aus und ist in ihrer Darstellung auch entsprechend volkstümlicher gehalten. Im ersten Teil seines Buches (S. 1-51) schildert er anschaulich Nachmanides' Leben, im zweiten Teil (S. 52-117) trägt er, in sieben Abschnitte thematisch gegliedert, dessen «Gedankenwelt» vor, von der Lehre von Gott und Schöpfung, über die Lehre von der Prophetie und Offenbarung bis hin zu Nachmanides' Verständnis von Messianismus. Ein besonderes Kapitel gilt Nachmanides' Kritik an Maimonides System der *mišwot*. Ausführlich macht Vf. in seiner Darstellung von Nachmanides' eigenen Schriften Gebrauch; die Stellen, die er zitiert, gibt er jedoch nirgends exakt an. Zwar gewinnt die Darstellung durch die in den Text eingestreuten z.T. auch längeren Zitate (in Übersetzung) an Lebendigkeit, allein das «absichtliche Fehlen allen wissenschaftlichen Beiwortes» entzieht sie zugleich ihrer Verifizierbarkeit, was von den Lesern, für die diese Biographie bestimmt ist, sicher nicht als Manko empfunden wird.

Wenn auch beide Biographien in der Folgezeit längst durch andere weithin verdrängt und wissenschaftlich ersetzt worden sind, die erste etwa durch A.J. Heschels «Maimonides — eine Biographie» (Berlin 1935), die zweite durch Ch.B. Chavels «Ramban — his life and teachings» (New York 1960), so sind sie gleichwohl auch viele Jahrzehnte nach ihrem ersten Erscheinen noch immer als Hinführungen zu Person und Werk von Maimonides resp. Nachmanides nützlich und mit Gewinn zu lesen.

*S. Schreiner*

*Ludwig Basnizki, DER JÜDISCHE KALENDER — ENTSTEHUNG UND AUFBAU, Königstein/Ts.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1986, 69 S. 8°.*

Im Unterschied zu unserem auf dem Sonnenjahr beruhenden Gregorianischen Kalender, basiert der *Luach*, der jüdische Kalender und damit die jüdische Zeitrechnung (wie übrigens auch die der Muslime) bekanntlich auf dem 12 Monate zu insgesamt nur 254 Tage besitzenden Mondjahr. Anders freilich als die Muslime haben die Juden seit alters in ihre Zeitrechnung die Möglichkeit des Ausgleichs ihres Kalenders mit dem um 11 Tage längeren Sonnenjahr eingebaut: siebenmal in 19 Jahren wird daher ein Schaltmonat in den Kalender eingefügt, so dass ein solches Schaltjahr nicht mehr nur 12, sondern 13 Monate umfasst, da exakt 235 Mondmonate dieselbe zeitliche Dauer aufweisen wie 19 Sonnenjahre, also jeweils am Beginn eines 20. Jahres der Ausgleich zwischen Mond- und Sonnenjahr perfekt ist.

All die dazu erforderlichen, z.T. recht komplizierten Berechnungen und die diese wiederum voraussetzenden sehr genauen astronomischen Beobachtungen hat L. Basnizki (1885-1957), einstens Gymnasialprofessor für Mathematik, in seiner erstmals 1938,

jetzt dankenswerterweise wieder neu verlegten Abhandlung eingehend analysiert und in einer präzisen, dabei aber zugleich gut lesbaren und verständlichen Form vorgetragen. Äusserlich nur ein schmales Bändchen, ist es gleichwohl ein vorzüglicher Wegweiser durch den Luach, den man nur nachdrücklichst zur Lektüre empfehlen kann. Der aufmerksame Leser findet auf den verhältnismässig wenig Seiten alles, was er zum Verständnis von Entstehung und Aufbau des jüdischen Kalenders wissen muss, von den astronomischen Grundlagen des Kalenders bis hin zu den Merkregeln für die Bestimmung der jeweiligen Monate und Wochentage, der Fest- und Fasttage. Für die Neuauflage des Büchleins ist ein Anhang angefügt worden, der eine Übersicht über die Bestimmung der Eckdaten des Kalenders und der wichtigsten Festtage bis zum Jahre 2000 enthält.

S. Schreiner

*Franz Mussner, DIE KRAFT DER WURZEL. JUDENTUM-JESUS-KIRCHE. Verlag Herder, Freiburg. 1987. 192 Seiten. DM 44.-.*

Der emeritierte Regensburger Neutestamentler, dem wir (nach den Kommentaren zu Jak. 1963 und Gal. 1974) den "Traktat über die Juden" (1979) verdanken, legt hier sein neuestes Werk vor. Es handelt sich um eine Sammlung von Aufsätzen, die zu verschiedenen Anlässen entstanden sind. Das mittlere der drei im Titel genannten Themen des Buchs, das "Mysterium, das Jesus von Nazaret heisst" (S. 6), hält die beiden anderen zusammen.

Der erste, dem *Judentum* gewidmete Teil, beginnt mit einem Aufsatz über das "Toraleben im jüdischen Verständnis". So dankbar man für eine ausführliche Sammlung von Belegen zu "Tora" aus Quellen und neuerer Sekundärliteratur ist, so gerne hätte man sich eine stärkere Unterstreichung des *doppelten Aspekts*, des schriftlichen (für alle Völker) und des mündlichen (Israel reservierten), der *einen* Tora gewünscht. Nur von dieser doppelten Tora gilt, dass "ohne sie das Judentum seine Identität verliert" (S. 22). Hier liegt der innere Grund dafür, dass "die Position Weber/Bousset/Billerbeck .. auf einer massiven Verdrehung und Fehlinterpretation der Texte beruht" (S. 25 mit E.P. Sanders). Auch bei der Behandlung der Frage "Hat Paulus das Gesetz missverstanden?" (so S. 27 nach einem entsprechenden Exkurs im Kommentar zu Gal.) müssten die verschiedenen Dimensionen, die die Tora gerade nach jüdischer Auffassung hat, stärker berücksichtigt werden. Wie darf man es verstehen, dass nach Mussner Paulus "mit dem Thema Gesetz nicht völlig fertig wurde?" (S. 32; vgl. zum Problem D. Flusser, "Durch das Gesetz dem Gesetz gestorben", JUDAICA 43, 1987 S. 30-46).

Die Tatsache, dass das von der werdenden Kirche benutzte griechische Alte Testament eindeutig rein "jüdischen, nicht christlichen Ursprungs" ist (S. 40 nach R. Hanhart), ist für das Verständnis des Neuen Testaments entscheidend wichtig. Das zeigt Mussner auch in seiner Analyse des Zitatstils von Röm. 9-11, und er schliesst mit Recht daraus: "Paulus denkt nicht daran, die das Evangelium ablehnenden Juden als seine Feinde zu betrachten". (S. 43). Mussners These vom "Sonderweg" der Rettung Israels – "nämlich allein aus Gnade durch den Parusie-Christus" (S. 53) – verdient ernsthaft geprüft und vertieft zu werden. Die Konsistenz einer solchen Sicht des Paulus wird dann umso grösser, wenn man endlich einmal so deutlich sagt, wie Mussner das tut, dass auch im Galaterbrief, v.a. Gal. 3,10, "von den Juden (als solchen) keine Rede ist" (S. 62).



Exegetisch wohlfundiert kann Mussner in den Ausführungen über "Beten, Sprechen und Denken in jüdischen Kategorien", die den ersten Teil abrunden, den aktuellen und praktischen Schluss ziehen: "Wir *können* gar nicht genuin christlich reden, denken und beten, wenn wir es nicht in den übernommenen jüdischen Kategorien tun" (S. 70).

Beobachtungen zum Messias als geistbegabtem Weisheitslehrer, leidendem Propheten und Gerechten führen im zweiten Teil auf die Frage: "Warum *musste* der *Messias Jesus* ein Jude sein?" Mussner antwortet mit einem Florilegium neutestamentlicher Stellen, denen nicht zufällig Röm. 15,7-12 vorangestellt wird. Jesus war Jude, aber er war es nicht im Sinn der pharisäischen Observanz (S. 102). Ob es allerdings wirklich sein neues Lehren "mit Vollmacht" gewesen ist, das ihn "letztlich vom Judentum" – und nicht bloss vom pharisäisch orientierten – trennt, wie S. 111 suggeriert, muss sehr bezweifelt werden. Immerhin bezog es sich ja auf dieselbe Tora!

Für die im dritten Teil angesprochene *Kirche* gilt nach Mussner: "Die Christenheit hat .. nicht genügend bedacht, was für die Kirche 'Mitteilhaberschaft' (Röm. 11,17) theologisch bedeutet" (S. 156-158).

Der Anhang enthält eine Übersicht über die einzelnen Arbeiten des Verfassers zu den Themen des Buches, das selbst sozusagen in der Mitte zwischen einer *summa theologica* und einer buchbinderischen Synthese wichtiger Aufsätze liegt. Es ist eine höchst willkommene Einführung für jeden, dem eine aus dem Neuen Testament erwachsene Sicht der Korrespondenz zwischen Judentum und Kirche vorschwebt und der mit Mussner diese Thematik als zentral für das Neue Testament *wie* für unsere künftige christliche Lehre und Verkündigung erachtet.

T. Willi

*Hg. Gotthard Fuchs und Hans Hermann Henrix, ZEITGEWINN — MESSIANISCHES DENKEN NACH FRANZ ROSENZWEIG, Knecht-Frankfurt/Main 1987, 190 S.pb.*

Wer eine Einführung in Leben und Werk Franz Rosenzweigs sucht, sollte zu diesem Buch greifen. Zum 100. Geburtstag von Rosenzweig hat die Katholische Akademie in Aachen eine Tagung veranstaltet, in der Juden — Emmanuel Lévinas Mosès u.a. — und Christen — Bernhard Casper, H.H. Henrix u.a. — in das messianische Denken Rosenzweigs einführen. Die wichtigsten Beiträge sind für uns diejenigen von Lévinas, der in Deutschland bis vor kurzem fast vollkommen unbekannt war, aber sicher einer der grossen jüdischen Philosophen unserer Zeit ist. Er zeigt uns, wie Rosenzweig den «angeblichen Notwendigkeiten der Geschichte» begegnet, die sowohl Judentum als auch Christentum, jüdischen und christlichen Glauben absolut in Frage stellen. Rosenzweig lehrt uns im Widerspruch zur klassischen Philosophie und Geschichtswissenschaft, «dass der rituelle Jahreskreis und das Bewusstsein seiner zyklischen Gestalt, die die Ewigkeit vorwegnimmt, nicht nur eine Erfahrung ist, die ebensoviel Gültigkeit besitzt wie die Zeit der Geschichte und die Universalgeschichte, sondern dass sie dieser Zeit in Wahrheit vorgängig ist» (S. 64).

Die Existenz, die Wahrheit von jüdischem Volk und christlicher Kirche werden nicht erst seit Hegel und Marx in Frage gestellt, aber sie erweisen sich dauerhafter als die historischen Schulen und die Ideologien: «Rosenzweig ist einer der wenigen jüdischen Philosophen, der dem Christentum nicht nur eine grundlegende Bedeutung für die geistige Entwicklung der Menschheit zuerkannt hat, sondern diese Anerkennung gerade

durch seine Weigerung, Christ zu werden, vollzog. Das echte jüdische Leben leben heisst die absolute Wahrheit bezeugen ... Die Wahrheit schlechthin, in der Judentum und Christentum sich vereinigen, liegt in Gott» (S. 54).

Diese Erkenntnisse werden in allen Beiträgen dieses Buches am Leben und Werk Rosenzweigs entfaltet, an seiner Geschichtskritik (S. Mosès), an der Erfahrung (H.J. Görtz), an die menschliche Weltordnung stiftenden Gebet (B. Casper), an dem Weg von der Zeit zur Ewigkeit (S. Mosès). Höhepunkt ist abschliessend ein Gespräch, das Lévinas mit Casper, Görtz, Heering und Bischof Hemmerle (Freiburg) darüber führt, wie Judentum und Christentum ineinander verflochten sind. Eine Kurzbiographie Rosenzweigs und ein Register runden das Buch ab.

*F. von Hammerstein*

*Adam Żak*, VOM REINEN DENKEN ZUR SPRACHVERNUNFT, ÜBER DIE GRUNDMOTIVE DER OFFENBARUNGSPHILOSOPHIE FRANZ ROSENZWEIGS, Kohlhammer 1987, 224 S.pb

Den Verfasser, einen jungen Jesuiten, traf ich im Herbst 1987 in Krakau, wo er Theologen in Philosophie unterrichtet und intensiv an der Verbesserung der christlich-jüdischen Beziehungen engagiert ist. Auf Franz Rosenzweig ist er während seiner Studienjahre in Italien und Deutschland (München) gestossen. Er wurde ihm nicht nur zum Schlüssel für das christlich-jüdische Verhältnis, sondern auch zum Schlüssel der Erneuerung philosophischen Denkens. Das Buch ist ähnlich wie Franz Rosenzweigs "Stern der Erlösung" keine leichte Lektüre, weil philosophisches Wissen und Denken vorausgesetzt wird, aber es lohnt, sich der Mühe des Lesens zu unterziehen. Neue Horizonte haben sich für Żak aufgetan und er erschliesst sie uns. Die Grundmotive Rosenzweigs werden in drei Teilen entfaltet:

1) Biographische, geistesgeschichtliche und systematische Zusammenhänge des Übergangs von der Philosophie des reinen Denkens zum Sprachdenken Rosenzweigs. Die Zukunft erschliesst sich für Rosenzweig unter dem Eindruck der Katastrophe des ersten Weltkrieges durch eine doppelte Umkehr: der Umkehr zum Glauben und der Umkehr zum Judentum. Die dialogische Spracherfahrung bildet sich durch Gespräche und Korrespondenz mit Eugen Rosenstock, den Vettern Hans und Rudolf Ehrenberg, sowie anderen Freunden und Lehrern wie Hermann Cohen. Sie verdichtet sich gegen Ende des ersten Weltkrieges zum "Stern der Erlösung".

2) Rosenzweigs Beitrag zur Erneuerung der Philosophie. In zwei Kapiteln wird zuerst "der Systemgedanke des Idealismus als Selbsttäuschung" beschrieben, um dann die Umkehrung des Denkens zur "erfahrenden Philosophie", als Sprachzuwendung zu postulieren. Ähnlich wie schon der erste Teil mit einem Hinweis auf die Priorität der Offenbarung abschloss, so steht die Bedeutung von Schöpfung und Offenbarung auch am Ende dieses zweiten Teiles: "Den Zusammenhang von Schöpfung, Offenbarung und Erlösung als das Gemeinsame im Eigenen an der Sprache darzustellen, heisst die Offenbarung als transzendente Erfahrung der Transzendenz aufzuzeigen"(S.116).

3) Der dritte und letzte Teil des Buches beschäftigt sich konsequent mit der Offenbarungsphilosophie Rosenzweigs, der Identität von Offenbarung und Sprache, mit dem Sprachdenken als 'neuem Realismus', mit erzählender Philosophie als dialogischer Spracherfahrung, mit der Sprachlehre von Schöpfung, Offenbarung und Erlösung. Die Offenbarungsphilosophie Rosenzweigs ist stark "von der Gegnerschaft zur dialekti-



hen Vernunftsystematik Hegels" geprägt (S.193). "Die Erneuerung des philosophischen Denkens aus der Erfahrung der 'übereuropäischen, übermenschlichen Mächte', von denen eine das Judentum ist", erfolgt unter dem Einfluss von Schelling und – wie schon erwähnt – Rosenstock. Im letzten Kapitel des Buches wird die Kritik Hamanns an Kant dargestellt, weil sie Rosenzweig ebenfalls beeinflusst hat: "Die Erhebung des Autonomieanspruchs und der damit zusammenhängende Purismus lassen Kant keinen Spielraum für eine Erkenntnis durch Offenbarung" (S.197). "Diese Philosophie, die das Sprachvertrauen als Bedingung der Erkenntnis ernst nimmt, weiss, dass die Vernunft vom Hören lebt, dass also die Wahrheit etwas Mitgeteiltes und kein Ideal bzw. Prinzip der reinen Vernunft ist" (S.199).

Es ist schade, dass Adam Žak ein eigentlich nur für philosophisch geschulte Akademiker voll verständliches Buch vorgelegt, dass er Rosenzweig nicht auch für "Laien" stärker zugänglich gemacht hat. Das wäre lohnend gewesen, denn Rosenzweig hat auch dem Dialog zwischen Juden und Christen neue Wege gewiesen, beide aufeinander hingewiesen. Philosophie und Theologie sind ineinander verwoben: "Die Autonomie des Menschen hat in der Verantwortung der Umkehr ihre ursprüngliche, durch die Offenbarung ermöglichte Verwirklichung" (S.216). Offenbarung ist und bleibt ein theologisches Geschehen, auch wenn sie durch menschliches Sprechen geschieht. Für Laien zugänglich geworden ist Rosenzweig am stärksten durch Martin Buber. Für die katholische Kirche und ihre Philosophie wird Rosenzweig sicher ein wichtiges Stück zugänglicher durch Žak. Aber auch philosophisch und theologisch geschulte Laien entdecken neuen Horizonte, nicht nur für die Zusammengehörigkeit von Juden und Christen, sondern auch für ihre gemeinsamen Aufgaben in der Welt.

*F. von Hammerstein*

*Detlef Minkner, CHRISTUSKREUZ UND HAKENKREUZ, KIRCHE IM WEDDING 1933-1945, Studien zu jüdischem Volk und christlicher Gemeinde, Band 9, 205 S., DM 14.80.*

Obwohl im Titel von Juden nicht die Rede ist, zieht sich doch die jüdische Frage wie ein roter Faden fast durch das ganze Buch. Lassen sich – wie das die «Deutschen Christen» wollten – das christliche Kreuz mit dem Hakenkreuz eng verbinden oder besteht wie das die Bekennende Kirche wachsend eindeutiger erlebte, ein unüberbrückbarer Gegensatz? Diese Frage wird am Beispiel des Bezirkes Wedding im Norden von Berlin mit starker Arbeiter-Bevölkerung anschaulich und historisch genau beleuchtet. Es leben im Norden Berlins zwar wenig Juden, aber trotzdem spielt die jüdische Frage in der Auseinandersetzung innerhalb der Gemeinden eine wichtige Rolle:

- Pfarrer Paul Mendelson, ein getaufter Jude, wird diskriminiert und verdrängt, nicht etwa von seiner ihn überwiegend liebenden Gemeinde, sondern von eingeschleusten Nazis («Deutschen Christen»);
- «Judenchristen», getaufte Juden werden besonders in der Gemeinde Pankow akzeptiert selbst noch mit dem gelben Stern und erfahren Hilfe besonders durch das Büro Grüber;
- «Judentaufen» sind heiss umstritten, werden aber von Pfarrern der Bekennenden Kirche als «Christentaufen» bejaht und vollzogen, während die Deutschen Christen sie natürlich ablehnen, weil «Nichtarier» ausgeschlossen werden sollen; die Rettung von Juden haben sie selten bewirkt;

- die antijüdische Stimmung wird seit 1933 durch Provokateure in den Gemeinden immer stärker angeheizt. Der Jude wird gemeinsam mit den Kommunisten immer stärker zum Sündenbock für alle Übel;
- «artgemässer Christusglaube», Rasse, Volkstum werden als gottgewollte Lebensordnungen proklamiert. Der Versöhnungstod Christi wird als jüdische Weltanschauung bezeichnet.

Das Buch zeigt eindrücklich, mit welch infamen Methoden – Wahlmanipulationen, politischen Drohungen, theologischen Verfälschungen – von den Deutschen Christen gearbeitet wurde. Aber es zeigt auch, dass Gemeinden und Pfarrer sich wehren konnten und gewehrt haben, ohne allerdings die ungeheuren Verbrechen der Nazis verhindern zu können. Hierzu war der Widerstand zu schwach, auf zu kleine Gruppen begrenzt. An Hand von Primärquellen wie Protokollen, Korrespondenzen, Zeitzeugen wird deutlich, wie stark die jüdische Frage – allerdings unter jüdischen Menschen leider nur die wenigen Getauften – im Zentrum des Glaubens stand. Das wird in dieser Studie nicht in Form abstrakter Theologie, sondern durch die Darstellung kirchlichen Lebens von einem Gemeindepfarrer an Hand authentischer Quellen verdeutlicht. Diese Darstellung ist in vieler Hinsicht exemplarisch für die Situation in deutschen Gemeinden zwischen 1933 und 1945. Theologie muss sich in der Gemeinde bewähren, eine Erneuerung der christlich-jüdischen Beziehungen muss dort Wurzeln fassen, wenn wir den Antisemitismus überwinden wollen.

Diese Arbeit ist als Band 9 in der II. Reihe (Studien zu jüdischen Volk und christlicher Gemeinde) erschienen. Drei weitere Reihen beschäftigen sich mit Informationen über das Judentum, sowie die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses (Reihe I mit bisher 17 Titeln), mit dem Judentum für Studium und Unterricht (Reihe III mit bisher vier Titeln, Sabbat, Thoraliebe, Wege Israels, Pharisäer), mit Studien zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte (Reihe IV, Rabbi Akiva u.a.). Ein ausführlicher Prospekt sowie natürlich die erstaunlich preiswerten Bände können beim Institut Kirche und Judentum, Leuchtenburgstr. 39-41, D-1000 Berlin 37 bestellt werden. In der Reihe II erscheint demnächst als 10. Band eine Arbeit über die «Bekennende Kirche und die Juden», die das Versagen auch der Bekennenden Kirche gegenüber den (ungetauften) Juden in erschreckender Deutlichkeit dokumentiert. Wir dürfen uns diesen historischen Fakten nicht entziehen, wenn wir für die Zukunft lernen wollen.

*F. von Hammerstein*